

Deutschlandfunk

GESICHTER EUROPAS

Samstag, 17. Juli 2010, 11.05 – 12.00 Uhr

Im Zeichen der Doppelmoral : Prostitution in Frankreich

Mit Reportagen von Margit Hillmann
Redakteur am Mikrofon: Norbert Weber
Musikauswahl: Babette Michel

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** ||
- unkorrigiertes Exemplar -

Opening: (Stimmen)

Musik

MOD Eine Soziologin über die Doppelmoral der französischen Prostitutionspolitik

O-Ton 1 *Die Situation ist völlig absurd in Frankreich. Prostitution ist nicht verboten, aber wenn sich Prostituierte zu erkennen geben und Kunden anwerben, dann ist das nach dem Gesetz ein Delikt*

MOD Und ein Mitarbeiter der Stiftung „Scelles“, die sich gegen Prostitution und Menschenhandel einsetzt

O-Ton 2 *Wir sind der Ansicht, dass die käufliche Liebe grundsätzlich keine gute Sache ist. Deshalb bekämpfen*

wir mit aller Macht diese sexuelle Ausbeutung, das heißt, die Zuhälter

MOD Gesichter Europas: Im Zeichen der Doppelmoral – Prostitution in Frankreich. Mit Reportagen von Margit Hillmann. Am Mikrofon begrüßt Sie Norbert Weber.

Musik

Vom ältesten Gewerbe der Welt wird oft gesprochen, wenn von der Prostitution die Rede ist. In nahezu allen Kulturen gab es sie, wenn auch in unterschiedlichen Formen. Im Altertum, vor mehr als 3000 Jahren, in Babylon und bei den Phöniziern in Tyros beispielsweise, hatte die so genannte Tempelprostitution einen kultischen Hintergrund - sie galt als den Göttern wohlgefällig. Erst für die Zeit der griechischen Antike sind Prostituierte im heutigen Sinne, also ohne sakralen Hintergrund, bezeugt. Die Bewertung der Prostitution - damals wie heute – war und ist von den kulturellen, ethischen und religiösen Werten der jeweiligen Gesellschaft abhängig.

Weltberühmt war einst die Bordellkultur Frankreichs. Sie war ein fester Bestandteil der französischen Lebensart. Freudenhäuser galten nicht nur als sexuelle Befriedigungsstätten, sondern auch als künstlerische und kulturelle Treffpunkte.

Atmo 1

Doch das war einmal. Seit 1946 sind Bordelle offiziell verboten, Frankreich ist einer jener 81 Staaten, die drei Jahre später die UNO-Konvention „zur Unterbindung des Menschenhandels und der Ausnutzung der Prostitution“ unterzeichnen . Seit dem gilt – anders als zum Beispiel in Deutschland oder den Niederlanden - das Abolitionsprinzip, das die Abschaffung der Prostitution zum Ziel hat.

Alle im Zusammenhang mit Prostitution stehenden Handlungen, wie zum Beispiel Zuhälterei, Unterhaltung von Bordellen und Frauenhandel werden bestraft.

Prostitution als solche ist in Frankreich zwar nicht verboten - Prostituierte gelten als Opfer - aber auch sie unterliegen einer besonders scharfen Gesetzgebung, die de facto einem Arbeitsverbot gleich kommt.

Um der Prostitution und deren Begleiterscheinungen den Garaus zu machen, wurde bereits 1958 in Frankreich eine spezielle Polizeiabteilung eingerichtet: Das *Office Central pour la Répression de la Traite des Etres Humain*, eine Abteilung für die Bekämpfung des Menschenhandels mit Sitz in Paris.

Rep 1: Kripo

Kommissar Jean-Marc Souvira sitzt in der kleinen Informatikecke seines Büros. Angestrengt schaut der Endvierziger auf den Computerbildschirm, klickt sich von einer Internetseite zur anderen. Der Leiter der Abteilung für die Bekämpfung des Menschenhandels, sucht die offizielle Website der tschechischen Stadt Chomutov, auf dem die örtliche Polizei Fotos von Straßenprostituierten und ihren Kunden veröffentlicht. Die Kollegen hoffen, dass die frei zugänglichen Bilder potenzielle Kunden des Straßenstrichs abschrecken, erklärt Kommissar Souvira

Hier ist es. Die tschechische Polizei installiert Überwachungskameras und fotografiert Freier, die Prostituierte in ihren Wagen steigen lassen. Nur das Autokennzeichen und das Gesicht der Prostituierten sind unkenntlich gemacht.

Den Link zur Internetseite hat ihm ein tschechischer Kollege geschickt. Souvira, groß, schlank, dunkler, taillierter Designeranzug, weißes Hemd mit offenem Kragen, schaltet den Computer aus und geht hinüber zu seinem Schreibtisch. Wir stehen ständig in Kontakt mit unseren europäischen Kollegen, sagt er und wirft einen prüfenden Blick auf seine gepflegten Fingernägel.

Die Zusammenarbeit ist extrem wichtig, Menschenhandel und Zwangsprostitution kennen keine Landesgrenzen. Mehr als 90 Prozent der Prostituierten in Frankreich kommen aus dem Ausland. Die meisten Frauen werden aus Osteuropa, vor allem aus Bulgarien und Rumänien nach Frankreich gebracht. Die zweitgrößte Gruppe sind Prostituierte aus Afrika. Sie kommen hauptsächlich aus Nigeria, Kamerun und Ghana. Und neuerdings steigt die Zahl chinesischer Prostituierte stark an.

Bei der Bekämpfung des Menschenhandels spielen die Prostituierten eine entscheidende Rolle, sagt Souvira. Sie verfügen über Insiderwissen und können vor Gericht gegen die Täter aussagen. Vorausgesetzt, schränkt der Kommissar ein, sie lassen sich zur Zusammenarbeit überreden:

Viele Prostituierte haben Angst vor uns, weil ihnen erzählt wird, dass die französische Polizei Jagd auf Prostituierte macht. Sie wissen nicht, dass es ein Gesetz gibt, das illegal in Frankreich lebenden Prostituierten eine Aufenthaltsgenehmigung zubilligt, wenn sie gegen Menschenhändler und Zuhälter aussagen. Aber es reicht auch schon, wenn sie uns erzählen, wie und auf welchem Weg sie nach Frankreich eingeschleust wurden. Prostituierte, die dazu bereit waren, konnten wir bei der Legalisierung ihres Aufenthalts immer behilflich sein.

Es klopft. Die Tür seines Büros öffnet sich einen Spalt und ein Männerkopf schaut herein. Kommissar Souvira nickt dem Mann zu, gibt ihm Zeichen, dass er gleich kommt. 24 Mitarbeiter zählt seine Abteilung. Aber im Moment sind fast alle ausgeflogen: ein wichtiger Einsatz in Bordeaux, sagt Souvira. Was sie da machen? – Der Kommissar lächelt, fährt sich mit seinen gespreizten Fingern durch sein braunes, halblanges Haar. Das kann er leider nicht verraten, denn das könnte die Ermittlungen gefährden. Nur soviel: Es geht um einen besonders schweren Fall von Menschenhandel mit Minderjährigen; seine Leute stehen kurz vorm Zugriff.

Der Kommissar entschuldigt sich für einen Moment, geht nach nebenan, ins Büro seiner Sekretärin. Dort warten bereits zwei seiner Mitarbeiter auf ihn: Unauffällig gekleidete Männer, beide um die Dreißig. Sie sind nur kurz ins Büro gekommen, um zu erfahren, welche Termine anstehen, wie der Dienstplan für die nächsten Tage aussieht.

Der größere der beiden Polizeibeamten scherzt und lacht, scheint gut gelaunt.

Wenn die Ermittlungen gut laufen, wir sie erfolgreich abschließen können, dann freut man sich und genießt den Moment. Manchmal gehen wir Erfolge mit der ganzen

Abteilung feiern. Das tut gut, auch dem Team. Das befreit von Stress und Spannungen, die sich während der Ermittlungen bei großen und komplizierten Fällen ansammeln.

Seit sechs Jahren arbeitet Cyrill in der Abteilung zur Bekämpfung des Menschenhandels. Das ist kein Zuckerschlecken, sagt der Kripobeamte und das Lächeln verschwindet schlagartig aus seinem Gesicht.

Es handelt sich um organisierte Kriminalität. Die Drahtzieher sind gewalttätige Leute. Wir haben mit jungen Frauen zu tun, die von Ihren Zuhältern vergewaltigt und geschlagen werden und so weiter. Wir sind ständig mit Situationen konfrontiert, die sich nur aushalten lassen, wenn man sich eine harte Schale zulegt. Wenn Sie das nicht tun, ist es schwierig diesen Job zu machen, dann können Sie nachts nicht mehr schlafen.

Kommissar Souvira wirft einen Blick auf seine Uhr und geht hinaus auf den schlauchartigen langen Flur, an dem die Räume seiner Abteilung liegen. Zwischen Sekretariat und dem Büro seines Stellvertreters hängt eine Serie alter, gerahmter Schwarzweißbilder: Frauen in erotischen Posen – nackt, halbnackt, tätowiert; daneben eine Gruppenaufnahme von Frauen in wadenlangen Sommerkleidern, mit Federboa und kleinen Hütchen. Sie stehen lächelnd vor einem Hauseingang. Das sind alles Bilder von Prostituierten, erklärt der Kommissar.

Das hier ist in Marseille aufgenommen, vor einem Bordell in den 20er, 30er Jahren. Die Fotos zeigen, wie die Prostitution in Frankreich zu der Zeit aussah.

Die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, als Bordelle in Frankreich noch erlaubt waren, Zuhälterei nicht unter Strafe stand. Jean-Marc Souvira ist nicht etwa nostalgisch. Der Kommissar ist froh, dass sich die Gesetze geändert haben. Und er ist überzeugt, dass Frankreichs repressive Prostitutionspolitik der liberaleren Gesetzgebung in Ländern wie den Niederlanden oder Deutschland überlegen ist.

Im vergangenen Jahr wurden bei uns 2600 Verfahren gegen Prostituierte eröffnet, die sich mit illegaler Kundenwerbung strafbar gemacht haben; knapp 580 Männer wurden angeklagt wegen Verdachts auf Zuhälterei. Wenn Sie das mit den Zahlen anderer europäischer Länder vergleichen, stellen Sie fest, dass wir hier in Frankreich Menschenhandel und Zuhälterei sehr viel strenger verfolgen und bestrafen. Damit begrenzen wir die Zahl der Menschenhändler, die sich sonst auch in Frankreich massenweise mit ihren Prostituierten ansiedeln würden. Unser System ist nicht perfekt, sicherlich nicht. - Aber es ist besser als die Modelle der anderen Länder.

Sein Handy klingelt: ein SMS. Für den Einsatz morgen in Bordeaux sind noch ein paar Dinge zu erledigen, sagt Kommissar Souvira entschuldigend und verabschiedet sich.

Am nächsten Tag werden die französischen Medien berichten, dass in Bordeaux mehrerer Rumänen wegen Zwangsprostitution minderjähriger Jungen im Alter von 12 bis 16 Jahren festgenommen wurden.

Musik

Ende der 1990er Jahre wurden in Frankreich die Prostitutionsgesetze weiter verschärft: aktives Anwerben, also zum Beispiel das Ansprechen zur Kontaktaufnahme auf öffentlichen Straßen und Plätzen, wurde verboten und strafbar. 2003 legte der heutige Präsident und damalige französische Innenminister Nicolas Sarkozy noch einmal nach. Auch passives Anwerben, wie zum Beispiel Anlächeln und Blickkontakte, gilt fortan als „Sexueller Exhibitionismus“, als Straftatbestand, der mit einer Geld- oder Gefängnisstrafe belegt wird.

Atmo 2

Die Folgen der verschärften Gesetze sind heute augenscheinlich. Die Prostituierten sind nahezu aus dem Stadtbild der großen französischen Städte verschwunden. Die meisten Liebesdienerinnen haben sich zurück gezogen, arbeiten unter miserablen Bedingungen versteckt in Wäldern, in abgelegenen Straßen oder in illegalen Bordellen der Mafia. Waren es früher meist Frauen aus Afrika und Osteuropa, die freiwillig oder gezwungen ihre Liebesdienste anboten, berichten Streetworker in Paris, dass es seit knapp zehn Jahren eine neue Gruppe von Prostituierten gibt: Frauen aus dem Nordosten Chinas. Untypische Prostituierte, denn sie sind zwischen 35 und 55 Jahre alt und arbeiten in der Regel ohne Zuhälter in den einschlägigen Prostitutionsvierteln der Großstädte, vor allem aber in Stadtteilen mit einem hohen Anteil chinesischer Bevölkerung. Viertel, wie Belleville im 20. Pariser Arrondissement.

Rep 2: Chinesinnen

In einer Seitenstrasse manövriert ein Fahrer seinen bunt bemalten Campingbus in eine enge Parklücke.

Dann steigt er aus, geht um das Fahrzeug herum und öffnet die Schiebetür. Darauf prangen große chinesische Schriftzeichen; daneben, kleiner, das Wort Lotusbus.

Atmo (Chinesinnen sprechen auf der Strasse)

Kaum steht die Schiebetür offen, tauchen zwei Chinesinnen, die Arme untergehakt, vor dem Fahrzeug auf. Sie sind Ende 30, tragen weite Jeans und T-Shirt, dazu flache Sommersandalen. Flüchtig nicken sie dem Fahrer zu, der sich auf dem Bürgersteig eine Zigarette anzündet. Dann verschwinden die zwei Frauen in den abgedunkelten Bus.

Der Lotusbus ist ein ambulantes Sprechzimmer für chinesische Prostituierte; die Besatzung hinten im Fahrzeug – eine Medizinerin und drei Sozialarbeiter – sind von der Hilfsorganisation „Médecins du Monde“.

„Die chinesischen Prostituierten sind sehr scheu, deshalb lassen wir grundsätzlich keine Journalisten in den Bus“, hat Projektleiterin Mélanie Quétier am Telefon gesagt. Sie hat ein Treffen in einem Café gegenüber der Metrostation Belleville vorgeschlagen.

Die Mittzwanzigerin hat auf der Terrasse des kleinen Cafés Platz genommen, keine 100 Meter vom Lotusbus entfernt. Sie hat ihre langen blonden Haare locker hoch gesteckt - mit einer Haarklammer, die eine große bunte Plastikblume ziert. Vorsichtig nimmt sie einen kleinen Schluck aus der dampfenden Espressotasse. Dann beugt sie sich herunter und zieht einen DIN-A4 Umschlag aus ihrer Beuteltasche.

Ein Pressedossier über den Lotusbus:

20 Seiten Zahlen, Fakten und viele Bilder. Schwarzweiße Kohlezeichnungen, die Szenen aus dem Inneren des Busses abbilden: Frauen auf einer Bank, die zuschauen, wie eine Sozialarbeiterin das richtige Benutzen eines Kondoms an einem Penis-Modell demonstriert; ein halbes Dutzend Portraitzeichnungen zeigen die Chinesinnen mit müden, tief ernsten Gesichtern.

Es sind Frauen mit einem Durchschnittsalter von 42. Sie haben sich in China nie prostituiert, hatten dort einen Ehemann und ein Kind. Sie sind also sexuell ziemlich unerfahren, wenn sie nach Frankreich kommen. Die meisten haben vorher in China nie etwas von Aids gehört. Darüber wurde dort nicht gesprochen. Überhaupt nicht!

Das Team des Lotusbus klärt die chinesischen Prostituierten über Ansteckungsrisiken auf, organisiert Aids- und Hepatitistests und versorgt sie mit Präservativen, sagt Mélanie Quétier.

Die zwei Prostituierten, die zuvor in den Lotusbus gestiegen sind, kommen zurück und überqueren den Boulevard de Belleville. Beide tragen eine Plastiktüte, sehen aus, als kämen sie vom Supermarkteinkauf. Mélanie Quétier schüttelt den Kopf: Sie arbeiten, suchen Kunden, korrigiert sie. „Genauso wie die Frauen da drüben“. Diskret zeigt sie in Richtung Kreuzung. Dort warten drei andere Chinesinnen am Zebrastreifen, dass die Ampel umspringt. Wieder sind es ältere, unauffällig angezogene Frauen mit Einkaufstüten.

Das ist das Phänomen der ‚marcheuses chinoises‘, der chinesischen Läuferinnen, sagt Mélanie Quétier. Sie erzählt, dass die Viertelbewohner ihnen diesen Spitznamen gegeben haben, weil die chinesischen Prostituierten unentwegt durch die Strassen laufen. Sie warten nicht - wie andere Prostituierte - an einem festen Platz auf Kundschaft. Sie tragen auch keine Miniröcke, keine hohen Absätze oder tiefe Dekolletés. Sie tarnen sich als harmlose Viertelbewohnerinnen. Aus Angst vor einer Polizeikontrolle. Denn die Mehrzahl der chinesischen Prostituierten lebt illegal im Land.

Sie leben ständig in der Angst, in Abschiebehaft zu landen und nach China zurück geschickt zu werden. Und das Risiko ist tatsächlich groß. Wir kennen etliche Chinesinnen, die abgeschoben wurden, nachdem sie die Polizei wegen offener Prostitution verhaftet hatte.

Aber selbst wenn die Prostituierten ein gültiges Touristenvisa besitzen, müssen sie die Polizeibeamten fürchten, sagt Mélanie Quétier und verzieht verächtlich ihr Gesicht.

Die Polizei macht eine regelrechte Hetzjagd auf chinesische Prostituierte. Sie werden wegen passiver Kundenwerbung festgenommen und verbringen 24 Stunden in einer Haftzelle im Kommissariat. Wenn sie nach der Verhaftung zu uns kommen, erzählen sie immer wieder, dass sie von den Polizisten erniedrigt und misshandelt wurden. Eine der Chinesinnen wurde innerhalb von sechs Monaten zwanzig Mal wegen offener Prostitution verhaftet!

Die junge Frau vom Lotusbus ist vertraut mit der Situation der Prostituierten aus China. Sie beherrscht ihre Sprache und redet mit den Frauen auch über persönliche Dinge. Im Laufe der Jahre habe sie doch einiges über ihre Lebensumstände erfahren. Zum Beispiel, dass fast alle Frauen bei chinesischen Schlepperbanden verschuldet sind – von mehreren Tausend bis zu 15. 000 Euro müssen sie abzahlen, weiss Mélanie Quétier.

Wenn sie ankommen, versuchen sie das Geld zur Tilgung der Schulden mit kleinen Jobs zu verdienen. Sie arbeiten in illegalen chinesischen Nöhereien, in Restaurants oder auch als

Kindermädchen in chinesischen Familien. Die zahlen aber so schlecht, dass sie ihre Schulden nicht los werden und ihren Familien auch kein Geld schicken können. – Geld für einen kranken Ehemann oder die Ausbildung ihres Kindes. Irgendwann sind sie dann auf die Idee gekommen, sich zu prostituieren.

Zwei chinesische Prostituierte, die am Metroausgang stehen, beobachten den Pulk von Menschen, der die Treppe hinaufsteigt. Darunter ein weißhaariger, älterer Mann. Er stellt seine Reisetasche auf den Bürgersteig und zieht sich eine Jacke über. Die beiden Frauen rufen ihm etwas zu und lachen.

Die ältere der Beiden – eine Frau um die 50 - gibt ihm Zeichen. Er soll ihr folgen. Dann macht sie sich auf den Weg in eine der Seitenstrassen. Der Mann zögert einen Augenblick, nimmt aber schließlich seine Reisetasche und folgt ihr.

15 oder 20 Euro verlangen chinesische Straßenprostituierte von ihren Freiern, für Oralverkehr die Hälfte. Bisher arbeiten die Chinesinnen ohne Zuhälter und völlig unorganisiert. Aber wir fürchten, dass Zuhälter bald versuchen werden, die Frauen unter ihre Kontrolle zu bringen, sagt Melanie Quétier und ihre blauen Augen werden schmaler. – Mit fatalen Folgen auch für die Gesundheit der Frauen.

Wenn sich die Prostitution der Chinesinnen organisiert und Zuhälter sie unter Druck setzen, werden sich die Frauen noch weniger um ihre Gesundheit kümmern können. Dann entscheiden nicht mehr sie darüber, wie viel Kunden sie am Tag haben werden, ob sie sich Zeit für einen Besuch beim Frauenarzt nehmen oder zu uns in den Lotusbus kommen, um sich über Gesundheitsrisiken zu informieren oder Präventionsmaterial zu holen. Darüber machen wir uns Sorgen, natürlich.

Musik

Auch Germaine Aziz arbeitete als Prostituierte. In einem katholischen Waisenhaus zur Kolonialzeit in Algerien aufgewachsen, geht sie in die harte Lehre der Disziplin und Gefühlskälte. Mit 17 gerät sie in ein Bordell und wird später durch einen Zuhälter nach Paris gelockt, wo sie hofft, aus dem Gefängnis des Strichs ausbrechen zu können. Doch der Traum erfüllt sich nicht. Lange, erniedrigende Jahre vergehen, bis

sie eines Tages den Absprung schafft. Hartnäckig und eigenwillig macht sie sich auf die Suche nach einer »normalen« Arbeit. In ihrem Roman *Geschlossene Häuser* erzählt Sie ihr bewegtes Leben, wie Sie mit Ausdauer, Erbitterung und Hoffnung um ein neues Leben kämpft.

Musik

Ich spaziere durch Paris, in Richtung Place de l'Opéra sehe ich mir die Schaufenster an. Ich wirke untätig, ich bin es tatsächlich, jedoch hat wenigstens mein Spaziergang, der mich zur Madeleine führt, ein Ziel.

Ganz nahe, nur wenige Meter von mir entfernt, schlendern Frauen auf dem Bürgersteig. Ich sehe mir an, wie sie es machen: Sie nähern sich einem einzelnen Mann, sprechen ihn an, doch nicht jeder folgt ihnen. Bevor sie in einem Hotel verschwinden, verhandeln sie manchmal noch; ich bekomme mit, dass es um den Preis geht oder vielleicht um die Forderungen des Kunden. Nach ungefähr einer halben Stunde verlässt das Mädchen das Hotel wieder. Ich traue mich nicht, einfach hinter ihr zu laufen, und weiß nicht, wie ich es anstellen soll.

Ich bin kein bisschen mutig. Also gehe ich in eine Bar, bestelle irgend etwas und warte. Ein Mann fixiert mich, kommt zu mir heran, streift meinen Arm und bedeutet mir mit den Augen, ich solle ihm folgen. Er nimmt mich mit in das Hotel; wir wechseln praktisch kein Wort miteinander, und was er bezahlt, finde ich traumhaft.

Musik

„Prostitution ist immer Gewalt an Frauen“, diese Meinung vertritt die Organisation *Fondation Scelles*, die der sexuellen Ausbeutung von Frauen den Kampf angesagt hat und ein rigoroses Vorgehen gegen Prostituierte fordert. Keine Frau übe den Beruf als Prostituierte wirklich freiwillig aus, ist die Meinung der Mitglieder dieser Stiftung, daher müsse alles getan werden, um die Zahl der Sexarbeiterinnen zu begrenzen. Um ihr Ziel zu erreichen hat Scelles ein Dokumentationszentrum zum Thema Prostitution und Menschenhandel eingerichtet, organisiert Kolloquien und Aufklärungskampagnen. Scelles versteht sich als eine Art Koordinatorin der abolitionistischen Bewegung.

Beitrag 3: Scelles

Im kleinen Konferenzzimmer der Stiftung Scelles im ersten Pariser Arrondissement sitzen 20 Frauen und Männer eng gedrängt um einen Tisch. - Am Kopfende ihr Gastgeber, Stiftungspräsident Phillipe Scelles, Ende 60 mit spärlichem, silber glänzendem Haar. Er legt seine Hände ineinander verschränkt auf die gestärkte, weiße Tischdecke und wendet sich an die versammelte Runde.

Das Leitmotiv unserer Stiftung heißt Erkennen, Begreifen und Bekämpfen.

Der Stiftungspräsident muss die Losung nicht weiter erklären, denn seine Gäste sind Vereinsvorsitzende, Juristen und Sozialarbeiter, die sich - ebenso wie die Stiftung Scelles - dem Kampf gegen Prostitution und Menschenhandel verschrieben haben. Scelles hat sie zum Erfahrungsaustausch eingeladen, will künftig enger mit ihnen zusammenarbeiten. Der Präsident rückt seine Krawatte zurecht und räuspert sich.

Haben sie Ideen, Vorschläge, die Sie hier heute besprechen möchten? Oder haben Sie vielleicht irgendwelche Fragen?

Eine ungeschminkte, blasse Frau Mitte zwanzig hebt kurz die Hand, dann stellt sie sich vor.

Sie ist vom katholischen Verein ‚Aux Captifs la liberté‘ – den Gefangenen die Freiheit. Die junge Frau ist dort zuständig für Prostitutionsprävention und kümmert sich um Straßenprostituierte gleich nebenan, in der Rue Saint Denis.

Mir fällt auf, dass die Polizei bei ausländischen Prostituierten einen zunehmend schlechten Ruf hat. Das Gerücht geht um, dass Prostituierte, die ihre Zuhälter bei der Polizei anzeigen, hinterher abgeschoben werden. Dass es weder Opferschutz für sie gibt, noch Aufenthaltspapiere .

Ein Mann in einem tadellosen dunkelblauen Anzug, der neben dem Präsidenten sitzt, nickt zustimmend. Der Opferschutz ist ein Problem, sagt er nüchtern.

Er habe der Regierung angeboten, eine Bilanz zu erstellen, über tatsächliche Anwendung und Wirksamkeit des Opferschutz-Gesetzes. Aber bisher tappe man da völlig im Dunkeln.

Yves Charpenel ist Administrator der Stiftung Scelles und im Hauptberuf Staatsanwalt an der Cour de Cassation - dem höchsten Gericht Frankreichs.

Der Mann wirkt aufgeräumt: seine Worte sind präzise, die Sätze klar. - Genauso eindeutig wie seine Einstellung zur käuflichen Liebe, dem Geschäft mit dem Sex.

Wir sind der Ansicht, dass die käufliche Liebe grundsätzlich keine gute Sache ist. Deshalb bekämpfen wir mit aller Kraft diese sexuelle Ausbeutung, dass heißt, die Zuhälter. Außerdem

wünschen wir die Abschaffung aller Bestimmungen und Gesetze, die Prostitution begünstigen und aus der sexuellen Ausbeutung ein Geschäft wie jedes andere machen.

Ein Staat, der per Gesetz den Beruf der Prostituierten anerkennt, ihnen das Recht auf Sozialversicherung garantiert und Bordelle erlaubt – für Charpenel und seine Mitstreiter ist das eine Menschen verachtende Politik.

Frankreich darf so nicht handeln, sagt ein junger Mann mit ernstem Gesicht, schon rein rechtlich nicht.

Unsere Gesellschaft hat Stellung bezogen. Und Frankreich hat die UNO-Konvention von 1949 unterzeichnet. Darin ist festgeschrieben, dass Prostitution und Menschenhandel bekämpft werden müssen, weil sie nicht mit der Menschenwürde vereinbar sind.

Obwohl die Teilnehmer der kleinen Konferenz zum ersten Mal zusammengekommen sind, wirken sie wie eine eingeschworene Truppe. Sie sprechen von ‚unserem Kampf‘ und ‚unserem Ziel‘. Sie wollen „Schlachten gewinnen“ und ‚Strategien erarbeiten‘. Und immer wieder empfiehlt Stiftungsadministrator Charpenel den Konferenzteilnehmern sich direkt an Richter und Staatsanwälte zu wenden, um sie für den Kampf gegen das „prostitutionelle System“ zu gewinnen, wie er sich ausdrückt. - Eine ältere Dame mit sorgfältig frisierem Haar und Perlenkette zieht ungläubig ihre Augenbrauen hoch. „Die Staatsanwälte reagieren oft nicht mal auf Strafanzeigen der Vereine wegen Zuhälterei!“, entgegnet sie. Charpenels eindringlicher Blick wandert von einem Teilnehmer der Runde zum anderen, als wolle er sie beschwören.

Was zählt ist Durchhaltevermögen. Das ist wichtig. Wenn Sie wollen, dass der Staatsanwalt ermittelt, auf ihre Anrufe oder ihre Anzeige reagiert, dann müssen Sie hartnäckig bleiben. Haben Sie keine Angst! Insistieren Sie.

Für Administrator Charpenel ist Überzeugungsarbeit eine unverzichtbare Waffe im Kampf gegen Prostitution und sexuelle Ausbeutung. Die Mitarbeiter der Stiftung Scelles sind darin geübt. Sie betreiben intensives Lobbying. Charpenel steht dazu, auch wenn er beim Wort Lobbying sein Gesicht leicht verzieht.

Auf Französisch sagt man Plädieren. Aber es stimmt. Wir versuchen Politiker und wichtige Entscheidungsträger von der Notwendigkeit zu überzeugen, die Gesetze zu ändern. Wir brauchen Gesetze, mit denen wir härter gegen das Phänomen der sexuellen Ausbeutung vorgehen können. Denn die Methoden sexueller Ausbeutung und Prostitution werden immer brutaler, stehen bekanntlich meistens in Verbindung mit der organisierten Kriminalität.

Das runde Jungengesicht des Stiftungsadministrators zeigt plötzlich Strenge. Er spricht mit leicht vorgeschobenem Kinn, seine Augenbrauen ziehen sich zusammen. Er hält auch das Racolage-Gesetz für richtig, das französischen Prostituierten jede Form der Kundenwerbung verbietet. Die Stiftung Scelles, sagt er, bedauert nur, dass die Kunden der Prostituierten bisher straffrei ausgehen.

Es gibt diejenigen, die verkaufen; die, die verkauft werden und die, die kaufen – die Kunden. Auch da versuchen wir die Regierung in die richtige Richtung zu drängen, um die Prostitution wirksam bekämpfen zu können.

Musik

Musik Literatur 2

Ich reagiere oft instinktiv, wie ein Tier. Das hat mich schon mehr als einmal gerettet. Ich flüchte, das heißt, ich packe meinen Koffer und fahre ins Limousin, zu einer Freundin von Nisou.

Heute denke ich manchmal, ich hätte nie zurück kehren dürfen, diesen Alarm als Anstoß dazu benutzen sollen, um Arbeit zu suchen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Und diese Vorstellung war immerhin so konkret, dass ich die Stellenanzeigen durchsah.

In den Bistros, in die ich mit meinen Kolleginnen vom Strich ging, um mich einen Moment zu entspannen, sah ich häufig Männer und Frauen vor einer Tasse Kaffee oder einem Glas Weißwein, die ihre Zeitung entfalteteten und sich darin vertieften. Mit einem Bleistift strichen sie an, was für sie in Frage kam, und die Mädchen feixten: „Sieh mal an, wie der hinter der Arbeit her ist! Also ich möchte nicht an seiner Stelle sein. Jeden Morgen antanzen, an seine Maschine gebunden sein...“ Dabei dachten sie, sie selbst hätten das bessere Teil erwischt.

Aber ich, ich hätte an seiner Stelle sein mögen. Arbeit, das bedeutete in meiner Vorstellung Freiheit. Keine Flics mehr, keine Geldstrafen, keine frühem Morgen in Saint-Lazare, keine Kunden mehr. Dem Milieu, diesem Milieu entkommen.

Musik

Die miserable Situation der Liebedienerinnen in Frankreich hat vor Kurzem eine erneute Diskussion entfacht. Losgetreten hat diese Debatte eine Abgeordnete der konservativen Regierungspartei UMP, Chantal Brunel. Sie möchte die Straßenprostitution strenger bekämpfen und den Sexarbeiterinnen Räume schaffen, in denen sie arbeiten können.

Deshalb setzt sie sich für die Aufhebung des Bordellverbots von vor 61 Jahren ein. Sie erhofft sich dadurch eine größere finanzielle, rechtliche und medizinische Sicherheit für die Frauen im Sexgewerbe und einen besseren Schutz vor Gewaltanwendungen.

Was gut gemeint ist, kommt aber bei den Betroffenen, den Prostituierten selbst, nicht gut an. Die meisten lehnen es ab in Freudenhäusern unter der Obhut eines Bordellbetreibers zu arbeiten. Sie möchten frei und unabhängig sein. Mit Plakaten und Sprechchören demonstrierten einige von ihnen deshalb unlängst auf der *Rue de Médecis* am eleganten Park *Jardin du Luxembourg* für eine Legalisierung ihrer Arbeit. Sie fordern die freie Ausübung ihres Berufs und die Anerkennung als selbständige Sexarbeiterinnen. Auch Gabrielle unterstützt diese Forderung. Die 60jährige Exprostituierte hat vor einigen Jahren ihren Beruf aufgegeben und einen Selbsthilfverein gegründet.

Beitrag 4: Gabrielle

Gabrielle Partenza steht in der Tür, eine mittelgroße Frau mit kurz geschnittenen, dunklen Haaren. Sie hat Mühe ihre drei kleinen, sandfarbenen Pudel zurückzuhalten. Aufgeregt wuseln die Hunde hin und her. Sie packt sie am Halsband, zieht sie in den kleinen Wohnungsflur und schließt schnell die Tür. Eine Begrüßung gibt es nicht. Ohne ein Wort zeigt sie auf den Raum nebenan.

Das Wohnzimmer ist klein: ein ausgesessenes Canapee, beige mit großen Blumenmotiven, davor ein niedriger Couchtisch; auf der anderen Seite zwei Sessel, ein Stuhl und ein schwarzes Regal, dekoriert mit indischen Figuren. Gabrielle Partenza, die von allen nur Gabi genannt wird, ist in der Wohnzimmertür stehen geblieben. Sie krault einem der Pudel den Hals.

„Möchten Sie was Kühles trinken?“, fragt sie und schiebt die Ärmel ihres grauen, weiten Sweatshirts hoch. Eisgekühlten Orangensaft vielleicht? Sie geht um die Sitzecke herum und verschwindet hinter der Küchentür. Als sie mit den Getränken auf einem Tablett wieder kommt, hat sie eine Zigarette im Mund. Sie stellt das Tablett auf den Couchtisch ab.

„Haben Sie die Adresse gleich gefunden?“, will sie wissen und setzt sich aufs Canapee. Sie mag ihr Wohnviertel in Ivry-sur-Seine nicht, sagt sie.

Ich mag es nicht. Ich kann Vororte überhaupt nicht leiden. Sie sind wie tot. Ich mag nur Paris.

Gabi ist 60 Jahre alt. Die Hälfte ihres Lebens hat sie als Prostituierte gearbeitet. Einige Jahre in Italien, den Rest in Paris. Sie spricht, als würde sie ihre Worte nur ungern hergeben. - Langsam und mit vielen, kleinen Pausen.

Mit 13 Jahren hat mich jemand aus meiner Familie in eine Fabrik gesteckt, obwohl ich eine gute Schülerin war und davon geträumt habe, Ärztin zu werden. Nach einem Jahr haben sie mich rausgeworfen. Ich hatte es wirklich drauf angelegt. Dann bin ich zu meiner Mutter, die ich lange nicht gesehen hatte. Die wollte mir dann irgendwelche Stellen besorgen.

Wieder macht Gabrielle eine Pause, trinkt einen Schluck Orangensaft.

Meine Mutter war ebenfalls Prostituierte. Für mich war sie eine schöne Frau, die immer sehr gut angezogen war. Sie hatte immer gute Laune - ständig am Lachen mit ihren Freundinnen. Eine Frau mit schlechtem Lebenswandel – haben die Leute gesagt. Ich habe mir dann irgendwann gedacht: so einen schlechten Lebenswandel will ich auch. Ich war damals neunzehn, als ich das entschieden habe. Ich wollte nicht mein Leben lang kleine, schlecht bezahlte Jobs machen. Also habe ich entschieden, mich zu prostituieren.

Gabrielle nennt sich eine „Frau von der Strasse“. Sie hat an Straßenrändern gestanden und ist dann mit den Freiern in ihren eigenen Wohnwagen gestiegen. Und – für die Prostituierte eine Frage der Ehre - sie hat nie mit einem Zuhälter gearbeitet. Hätte sie sich nicht lieber in einem Bordell prostituiert? Sie stutzt, macht ein ungläubiges Gesicht. - Als sei sie nicht sicher, ob die Frage ein schlechter Scherz ist.

Kommt gar nicht in Frage. Denn die Frauen mussten dort einen Zuhälter haben, das war vorgeschrieben. Sie mussten jeden Tag ihr Zimmer bezahlen, die Chefin und ihr Personal. Sie haben also vor allem für die anderen gearbeitet. Heute gibt es in der Regierungspartei Politiker, die vorschlagen, die so genannten ‚geschlossenen Häuser‘ in Frankreich wieder zu erlauben. Wir Prostituierten wollen das nicht.

Gabi und ihre Kolleginnen fordern dagegen seit Jahren das Recht, sich in Gemeinschaftspraxen zu organisieren. „So wie andere Freiberufler - Steuerberater oder Anwälte zum Beispiel“, sagt Gabrielle und zündet sich eine neue Zigarette an.

Die 60-jährige Prostituierte sieht jünger aus, als sie ist. Sie hat kaum ein graues Haar und nur wenig Falten; ihr schön geschwungener Mund ist noch immer voll. Und nur wenn sie richtig lächelt, ist zu sehen, dass ihr mehrere Zähne fehlen. Aber Gabi lächelt nur selten. Während des ganzen Gespräches bleibt sie ernst und konzentriert. Sie habe es nie bereut Anschaffen zu gehen, sagt sie.

Mir ging es damit sehr gut, von Anfang an. Ich habe als Prostituierte eine große Familie gefunden. Prostituierte sein heißt nicht nur im Wald herumstehen und auf Freier warten. Für mich hat es vor allem Freiheit bedeutet, richtige Freundinnen zu haben, manche schon seit 40 Jahren. Es gab immer viel Solidarität unter uns Frauen. Wenn zum Beispiel eine von uns krank wurde, sind die anderen finanziell eingesprungen, haben sich ums Kind gekümmert und die Miete bezahlt. Okay, seitdem sie die Gesetze für Prostituierte so verschärft haben, ist das weniger geworden. Aber für mich waren meine Kolleginnen immer wie eine Familie. Und dazu haben wir noch gutes Geld verdient.

Gabi Partenza ist eine selbstbewusste Ex-Prostituierte. Aber das war nicht immer so.

Früher hat ich nichts mit der normalen Gesellschaft zu tun. Da war eine Mauer: Wir, die Prostituierten, auf der einen Seite und die gute Gesellschaft auf der anderen. Und wir haben uns daran gehalten. Das war ein Irrtum. Hätten wir uns mit der Gesellschaft gemischt, wäre es für uns besser gewesen. Ich mache das seit einiger Zeit und niemand hat mir je ins Gesicht gespuckt. Im Gegenteil: ich habe viele sehr interessante Leute kennengelernt. Gebildete Leute, die nichts gegen Prostitution haben und die nicht schockiert sind, wenn jemand sein Geld damit verdient.

Heute hat Gabi keine Scheu mehr zu sagen, wovon sie schon immer überzeugt war: Die Prostituierten erweisen der Gesellschaft einen Dienst.

Aber ja. Ich und meine Freundin, wir haben sogar einige Ehen gerettet. Eine gute Prostituierte behandelt ihre Kunden nicht wie Tiere. Die kommen ja zu uns, weil sie leiden. Wir reden mit ihnen. Vor allem mit Stammkunden. Oft beklagen sich die Männer über zuwenig Zuneigung, fühlen sich zuhause in der Familie nicht respektiert; sie erzählen von den Problemen mit ihrer Ehefrau, dass sie sich von ihr als Männer sexuell unterdrückt fühlen. Wie oft habe ich meine Kunden weinen sehen!

Vor gut 7 Jahren ist Gabrielle Partenza ausgestiegen. Inzwischen hat sie einen Selbsthilfverein gegründet: für Prostituierte, die aus Altersgründen nicht mehr arbeiten wollen, denen aber die finanziellen Möglichkeiten für den Ausstieg fehlen. Schließlich kriegen wir keine Rente, sagt Gabrielle. Der Exprostituierten geht es selbst nicht sehr viel besser. Auch sie hat Mühe ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Ich kann nicht ausschließen, dass ich diesen Sommer auch wieder arbeiten gehe. Das ist das Gute an der Prostitution. Wenn man will, kann man jederzeit wieder arbeiten gehen.

Musik

Musik Lit 3

Literatur 3

Wenn ich abends auf meinem Bett liege, eine Zigarette rauche und nachdenke, versuche ich noch einmal ungeschickt die Ereignisse meines Lebens zu analysieren, daraus Schlüsse zu ziehen. Immer wieder zerbreche ich mir den Kopf über dieselbe Frage: Würde ich eines Tages in der Lage sein, mich so zu akzeptieren, wie ich bin? Vor allem – würde ich die Frau akzeptieren, die ich gewesen bin? Unaufhörlich versetzt mich der Gedanke, jemand könnte meine Vergangenheit aufdecken, in panische Angst. Ich komme nicht darüber hinweg. Ich werde immer noch von dem Gedanken heim gesucht, zeit meines Lebens beim Erkennungsdienst in der Polizeipräfektur registriert zu sein. Ich stelle mir mein Foto vor, von vorn und im Profil, mit einer Nummer versehen, in die Kartei einsortiert. Auf meiner Karte steht unter „besondere Kennzeichen“: „keine“. Ich würde eher hinschreiben: „betrogen“. Das ist ein sichtbares Kennzeichen. Eine betrogene Frau, die erkennt man auf den ersten Blick, man spricht mit ihr wie mit einer, die versagt hat.

Musik

Im Vorfeld der Fußball- Weltmeisterschaft in Deutschland vor vier Jahren, war in Frankreich die Aufregung groß. Nicht wegen *Les Bleus*, der bei der diesjährigen WM in Südafrika ins Kreuzfeuer geratenen französischen Auswahlmannschaft, sondern wegen der liberalen deutschen Prostitutionsgesetze. 125.000 Unterschriften wurden gesammelt und nach einem Demonstrationzug zur deutschen Botschaft dort übergeben. Diese Aktion fiel nicht überall auf Verständnis – von Doppelmoral sprachen Kritiker dieser Initiative damals und verwiesen auf die umstrittenen französischen Prostitutionsgesetze.

Atmo 5

Auch Françoise Gil schloss sich dieser Meinung an. Die Soziologin vom Paris Forschungsinstitut beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Prostituierten in Frankreich.

Beitrag 5: Soziologin

Die Rue Blondel ist eine enge, dunkle Gasse mit buckligem Kopfsteinpflaster. Am frühen Nachmittag ist sie wie ausgestorben. Nur wenige Passanten sind unterwegs; ein Lieferwagen rollt vorbei; zwei grell geschminkte Prostituierte in hautengen, tief dekolletierten Minikleidern unterhalten sich in einem Hauseingang.

„Hier ist es“, sagt Soziologin Françoise Gil und steuert eine unauffällige, kleine Kneipe an. „Les Filles“ – die Mädchen- steht auf dem Schild über dem Eingang.

Das Licht in dem schmalen, langen Raum ist gedämpft, die Wände sind in warmen, dunklen Farben gestrichen. Links und

rechts stehen kleine Tische. Sie sind leer. Nur an der Theke sitzen drei Frauen und essen.

„Es ist ihr Treffpunkt. Hier sind die Prostituierten unter sich“, erklärt die zierliche, blonde Soziologin, zieht ihre schwarze Kostümjacke aus und nimmt an einem der kleinen Tische Platz.

Ein grauhaariger, hagerer Mann kommt und nimmt die Bestellung auf.

Françoise Gil arbeitet am Pariser Forschungsinstitut für soziale Anthropologie, dem 'Laboratoire d'anthropologie sociale'. Seit gut 10 Jahren forscht die Mittfünfzigerin zum Thema Prostitution und hat sich mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Prostituierten beschäftigt. Die Situation der Frauen ist extrem schwierig, sagt die Soziologin. Sie sind Opfer einer scheinheiligen Prostitutionspolitik.

Die Situation ist völlig absurd in Frankreich. Prostitution ist nicht verboten, aber wenn sich Prostituierte zu erkennen geben und Kunden werben – dann ist das nach dem Gesetz ein Delikt.

Seit 2003 verbietet das französische Gesetz Prostituierten „aktives und passives“ Werben – das so genannte „racoler“. Die französischen Prostituierten haben damals gegen die Gesetzesverschärfung demonstriert, erinnert sich Françoise Gil. Leider ohne Erfolg, sagt sie und zuckt mit den Schultern.

Seit 2003, seit der Verabschiedung des Gesetzes, hat sich die Situation der Prostituierten drastisch verschlechtert. Sie haben im Schnitt ein Drittel ihres Einkommens verloren. Viele haben Depressionen und psychosomatische Erkrankungen bekommen. Ältere Prostituierte hat es dabei besonders hart getroffen. Sie haben nie etwas anderes gemacht, und bis dahin mit den Polizisten ein relativ gutes Verhältnis. – Nun werden sie aufgrund des neuen Gesetzes wegen passiver Kundenwerbung verhaftet, in Handschellen aufs Kommissariat gebracht. Dort müssen sie sich ausziehen, der BH wird beschlagnahmt. Sie werden auf erniedrigende Weise rektal untersucht und für die Ermittlungen ein oder zwei Tage in eine Zelle gesperrt.

Deshalb arbeiten die Prostituierten in Frankreich heute versteckt in den Randbezirken der Städte, in Industriegebieten, an Schnellstrassen oder in Wäldern. Um nicht die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu ziehen, stehen sie meistens alleine. – Das macht sie nicht nur schwer erreichbar für die Aidsprävention und

Sozialarbeit, beklagt Soziologin Gil. Die Prostituierten werden auch häufiger Opfer von Gewalt.

Seit 2003 ist die Zahl der Gewalttaten an Prostituierten stark gestiegen. Immer häufiger werden sie auch vergewaltigt, von Männern, die sie als leichte Beute ausmachen, die wissen, dass sie sich – ohne Kolleginnen in der Nähe - nicht wirklich wehren können. Das ist ganz offensichtlich.

Eine der beiden Prostituierten an der Theke, steht auf. Sie rückt ihr enges, knallrotes Lederkorsett zurecht, nimmt ihre Handtasche und verlässt das Bistro.

Francoise Gil schiebt ihre Kaffeetasse beiseite und beugt sich vor.

„Haben Sie gesehen?“, fragt die Soziologin im Flüsterton. „Sie ist in meinem Alter, Mitte 50“. Vor der Tür, in der Rue Blondel arbeiten nur ältere Frauen. Von 45 aufwärts bis Mitte 60, manchmal über 70. Sie stehen in den Hauseingängen der Strasse. Ist ein Kunde interessiert, nehmen sie ihn mit hinauf in ihr kleines Appartement. Und die Frauen kriegen keinen Ärger mit der Polizei? Die Soziologin schüttelt den Kopf. In der Rue Blondel haben sie eine Schonfrist.

Sie prostituieren sich hier ganz offen, mit allem was dazu gehört. Aber wir sind hier in einem historischen Rotlichtviertel, und da wird – ohne es offiziell zu sagen – ein Auge zugedrückt. Prostituierte, die Wohnungseigentümerinnen sind, werden in Ruhe gelassen. Allerdings wird kontrolliert, dass die Wohnungen nicht von neuen Prostituierten übernommen werden. Ich glaube, dieses Rotlichtviertel - das schon sehr viel kleiner geworden ist – wird bald ganz verschwinden.

Der Kaffee kommt. Die Soziologin nimmt ihre Handtasche vom Tisch und hängt sie an die Rückenlehne ihres Stuhls. Voilà, sagt sie und lächelt den Bistrosbesitzer an. Sie hat ein freundliches, offenes Gesicht mit wachen, lebhaften Augen. Doch als sie den Gesprächsfaden wieder aufnimmt, verschwinden ihre Lachfalten, weichen einem zornigen, fast bitteren Gesichtsausdruck.

Mich ärgert, dass in Frankreich die Prostituierten, die oft im sozialen Elend leben, vom Staat auch noch bestraft und kriminalisiert werden. Dann heißt es auch noch, wir tun es aus Gründen der Menschenwürde. Ich finde das unerträglich heuchlerisch. Und

viele meiner Kollegen empfinden das genauso. Wir sind nicht nur Forscher, wir sind auch Bürger mit einer politischen Meinung.

Nicht nur konservativ-christliche Franzosen sind gegen einen liberaleren Umgang mit der Prostitution. Auch die politische Linke, Intellektuelle und Feministinnen betrachten Prostitution als sexuelle Ausbeutung. Sie machen keinen Unterschied zwischen Zwangsprostitution, organisiert von Zuhältern und Menschenhändlerringen und dem legalen Prostitutionsgeschäft, für das sich erwachsene Menschen freiwillig entscheiden, ärgert sich die Soziologin:

Bei den Linken gibt es ebenfalls sehr viele Kämpfer gegen die Prostitution, sehr ideologisch, fast dogmatisch. Besonders verboht sind die Extremlinke und die Kommunisten. Prostitution ist für sie der Horror. Sie wollen eine Welt ohne Prostitution und verteufeln das Geschäft mit der käuflichen Liebe. Ich sage nicht, dass alles wunderbar ist, dass es ein einfacher Beruf ist. Der Beruf zerstört manche Frauen. Aber es gibt Frauen - und übrigens auch Männer und Transsexuelle - denen es damit sehr gut geht.

Der Bistrobefitzer kommt an den Tisch. Er will schließen. Erst am Abend wird er sein Lokal wieder öffnen. Das Geschäft läuft nicht mehr gut. Meine Kundinnen verdienen nichts mehr, sagt er seufzend.

Das Viertel ist sehr trist geworden. Die Frauen verdienen viel weniger als früher. Wenn sie Feierabend machen, haben sie manchmal nicht einen einzigen Kunden gehabt.

Ganz ehrlich, fährt er fort, er würde auch nicht wollen, dass seine Tochter auf den Strich geht. Aber Gesetze, sagt er, helfen nicht dagegen.

Im Gegenteil. Jetzt haben sie an der Metro die Mädchen aus China und Rumänien, die mit ihren Kunden in irgend einen Hausflur gehen. Sie haben keine Sanitäreinrichtungen, schützen sich nicht gegen Krankheiten. Es hat sich alles verschlechtert. Aber verschwinden wird die Prostitution nicht.

Musik

Sie hörten Gesichter Europas: Im Zeichen der Doppelmoral – Prostitution in Frankreich. Autorin der Reportagen war Margit Hillmann. Musik und Regie Babette Michel. Die Literatúrauszüge entnahmen wir dem Buch *Geschlossene Häuser* von Germaine Aziz, erschienen im Union Verlag Zürich 1994. Sprecherin war Nicole Engeln. Für Ihr Interesse dankt, auch im Namen von Ton und Technik, Norbert Weber. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Tag!

Musik
